Nr. 354. XVII. Jahrgang. Auflage 100 000 täglich. Mittwoch, 29. Dezember 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8807. Expedition Nr. 4571, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Für die am Freitag abend erscheinende

Neujahrsnummer

erbitten wir uns größere Inserate rechtzeitig, spätestens Donnerstag früh.

Dresdner Neueste Nachrichten.
Inseraten-Abteilung.

Das Problem.

Will der frühere Präsident Loubet ein zweiter Fürst Hohenlohe werden und durch Indiskretionen aus seiner amtlichen Vergangenheit die französische Republik bloßstellen? In Paris scheint man dergleichen zu wittern und in den „Erinnerungen des Herrn Emil Loubet", die Adolphe Brisson in der Weihnachtsnummer der Wiener „Neuen Freien Presse" mitteilt, den Ansatz zu derartigen Loubetschen „Denkwürdigkeiten" zu erblicken. In der Lichtstadt an der Seine herrscht darob große Erregung und es fehlt nicht an scharfen Preßangriffen gegen den früheren Staatschef. Indessen was er über den Zaren und den König Eduard gesagt hat, ist im Grunde so harmlos und so wenig aufregend, daß man den darüber entstandenen Preßlärm nicht versteht. Er hat wohl auch eine ganz andre Ursprungsquelle. Den Zorn der französischen Patrioten hat wohl nur erregt, was Brisson den Expräsidenten über das „Problem" sagen läßt, „an dessen Lösung die Ruhe der Welt hängt", nämlich: die deutsch-französische Annäherung, der auch Herr Loubet das Wort redet. Trotzdem er dem Vorurteil seiner Landsleute eine tiefe Verbeugung macht und von einer „Ordnung des Schicksals Elsaß-Lothringens statt gemeinsamen (nämlich deutsch-französischen) Willens und im freundschaftlicher Weise" spricht, erhebt doch die Preßmeute gegen ihn ein ohrenbetäubendes Geschrei und möchte ihn am liebsten kreuzigen. Für nacht die von Loubet an die Wand gemalte Aussicht Pein, daß Wilhelm II. mit federbuschumwallter Pickelhaube durch die Straßen von Paris ziehen und von schönen Pariserinnen mit Blumen begrüßt werden könnte. Daher der Zorn des größten Teils der Pariser Presse.

Indem Loubet dieses Zukunftsbild entwirft, verläßt er sich auf die „Kraft der Verhältnisse", die über den Menschenwillen den Sieg davonträgt, auf eine „geheimnisvolle Logik", von der wir geführt werden. Es ist ja ein offenes Geheimnis, daß die Zahl der verständigen Franzosen, die von der Notwendigkeit einer ehrlichen deutsch-französischen Annäherung durchdrungen sind, beständig wächst und daß diese von allen Deutschen längst herbeigesehnte Annäherung schon zur Tatsache geworden wäre, wenn — ja wenn eben die französische Volkspsyche eine andre wäre, als sie in Wirklichkeit ist. So gewiß eine ehrliche, rückhaltlose Annäherung ohne Hintergedanken und nach Ueberwindung törichter Vorurteile (zu denen in erster Linie gehört, daß es überhaupt eine elsaß-lothringische Frage gäbe, die außer Deutschland noch irgendeinen Staat sonst angehe) — so gewiß eine solche Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich im Interesse beider Reiche und des Weltfriedens sein würde, so gewiß gibt es zwei Mächte, die in ihrem eigensten Lebensinteresse alles daran setzen müssen und setzen, um diese Verständigung unmöglich zu machen. Käme sie in absehbarer Zeit zustande, dann würde Rußland seinen besten Geldgeber einbüßen und würde die ganze auswärtige Politik Englands seit Eduards Thronbesteigung wie ein Kartenhaus einstürzen. Darum arbeiten der Rubel und das Pfund Sterling mit krampfhaftem Eifer daran, die „Kraft der Verhältnisse" und die „geheimnisvolle Logik" in Frankreich nicht zum Siege gelangen zu lassen und den größten Teil der Pariser Presse dagegen mobil zu machen, sobald nur von weitem das Gespenst einer deutsch-französischen Verständigung auf der politischen Bildfläche auftaucht und Frankreichs „uneigennützige Freunde" beunruhigt.

Die große Mehrzahl der Franzosen aber besteht aus politischen Kindern, die alles glauben, was in ihrem Leibblatt gedruckt zu lesen ist, und die unter dessen Anleitung heute willig verbrennen, was sie gestern noch gläubig verehrt haben. Mag die große Mehrzahl der Franzosen auch allmählich vernünftig genug geworden sein, um einzusehen, daß es ein heller Unsinn ist, noch immer wie hypnotisiert auf das bewußte Vogesenloch zu starren und sich darüber die fettesten Vorteile vier Jahrzehnte nach dem Frankfurter Frieden zum offenbaren Gewinn für England und Rußland entschlüpfen zu lassen, diese gar nicht geheimnisvolle, sondern sonnenklare Logik geht sofort zum Teufel, sobald die Boulevardpresse das bekannte chauvinistische Saitenspiel ertönen läßt und von den „unverjährbaren Rechten Frankreichs auf die schnöde geraubten Provinzen" einen Kriegsgesang anzustimmen beginnt. Das wissen die andern genau, und deshalb sorgen sie dafür, daß diese Melodie nie ganz verstummt und gerade dann besonders laut erschallt, sobald sich irgendwo und irgendwie festere Ansätze zu der von ihnen so sehr gefürchteten Annäherung zeigen. Das wissen auch die französischen Machthaber sehr gut, und deshalb hat beispielsweise Herr Loubet, so lange er als Herr im Elysée hauste, seine sehr vernünftigen Gedanken über „das Problem" in seines Busens Tiefe verstreckt gehalten und hat sich damit erst jetzt an die Oeffentlichkeit gewagt, um seine treffenden Worte, nachdem er das mißtönende Echo aus der Pariser Presse vernommen hat, alsogleich ängstlich zu verleugnen.

Darum glauben wir trotz aller löblichen Versuche, diese notwendige und eigentlich durch die „Kraft der Verhältnisse" vorgezeichnete Annäherung herbeizuführen, an deren Verwirklichung in absehbarer Zeit nicht. Solange große Mächte, die das lebhafteste Interesse daran haben, diese Annäherung zu hintertreiben, und die das Instrument der Pariser Boulevardpresse virtuos zu spielen verstehen, auf der Wacht sind, und solange die Franzosen ihrer besseren Einsicht zum Trotz sich immer wieder durch angeblich patriotische Redensarten blasfen und ins Bockshorn jagen lassen, solange müssen wir allen Bemühungen, eine wirkliche Annäherung der beiden Nachbarländer herbeizuführen, nach wie vor leider mit den größten und berechtigtsten Zweifeln gegenüberstehen. Die Franzosen werden sich natürlich jedes deutsche Zugeständnis gern gefallen lassen, wie das famose Marokko-Abkommen vom Februar d. J., das ihnen die fette nordafrikanische Beute in ihren Stall treiben half. Sie werden jede deutsche Freundlichkeit herablassend annehmen und auch hin und wieder durch unverbindliche angenehme Worte erwidern, wie es dies jüngst Minister Pichon in der französischen Kammer getan hat. Aber im entscheidenden Augenblick wird unter dem Einfluß einer gewissenlosen Preßhetze alles vergessen sein und der Traum einer echten deutsch-französischen Verständigung und Annäherung wieder in nichts zerfließen. Das schließt ja nicht aus, daß man solche auf bestimmt umgrenzten Gebieten nach wie vor erstrebt und erreicht. Deshalb begrüßen wir auch ein soeben in Berlin begründetes großes Blatt, das von dem Chefredakteur R. Haleine geleitet ist, „Journal d'Allemagne" heißt und kein politisches Blatt sein soll, sondern sich, wie es in dem Programm-Artikel heißt, nur da betätigen will, „wo sich Deutschland und Frankreich auf dem weiten Felde der Arbeit zusammenfinden, denn nur durch die Gemeinschaftlichkeit der Interessen, ebenso wie durch den Gedankenaustausch, können die Gegensätze im Völkerleben ausgeglichen werden". Das ist ein Programm, das man sich wohl gefallen lassen kann. Dies bescheidene Ziel ist vielleicht mit der Zeit zu erreichen, wie es ja zum kleinen Teil bereits erreicht ist. Der Utopie eines deutsch-französischen Bündnisses mögen inzwischen naive Schwärmer weiter nachjagen.

* * *

Pichon über die Lage.

In der französischen Deputiertenkammer standen gestern Fragen der auswärtigen Politik auf der Tagesordnung. Pichon benutzte die Gelegenheit, wahrscheinlich mit Beziehung auf die Aeußerungen Loubets, die russische Freundschaft ebenso wie das Verhältnis zu England mit ganz besonderer Emphase zu preisen. Ein Telegramm berichtet darüber:

Paris, 27. Dezember. (Deputiertenkammer.) Auf verschiedene Interpellationen bezüglich der auswärtigen Politik erwidernd, legte Minister Pichon dar, Frankreich leiste, indem es seine Verteidigungsmittel vermehre, der Erhaltung des Friedens einen dauernden und nützlichen Dienst. Nachdem der Minister dann dem Werke der Haager Friedenskonferenz Anerkennung gezollt hatte, erklärte er, die französischen Beziehungen seien erfüllt von Freundschaft zu allen Regierungen. Paris und Petersburg seien niemals enger miteinander verbunden gewesen. Der Minister erinnerte an die zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Präsidenten der französischen Republik sowie zwischen den französischen und russischen Ministern ausgetauschten Besuche. Die englisch-russische Annäherung sei ein Faktor von größter Wirksamkeit. Die äußerst herzliche Entente Frankreichs mit England und das Einverständnis zwischen Rußland und Italien habe sich ebenfalls durch die Begegnung der Staatsoberhäupter kundgegeben. Der Minister stellte sodann fest, daß die Schwierigkeiten mit Deutschland bezüglich Marokkos beseitigt seien. Die Marokkofrage sei für Europa keine Ursache der Beunruhigung mehr, was allerdings nicht heißen solle, daß es in Marokko keine Schwierigkeiten mehr geben werde. Mittlerweile seien die kürzlich aufgetauchten Schwierigkeiten beseitigt, und er habe sich mit den marokkanischen Gesandten auseinandergesetzt und geeinigt. Das deutsch-französische Abkommen, das für beide Teile loyal und zweckentsprechend sei, habe ein sofortiges Nachlassen der Spannung und eine Besserung der diplomatischen Lage zur Folge gehabt. Der Minister besprach sodann die Annexion Bosniens sowie die türkische und die Kretafrage. Schließlich wurde eine Tagesordnung, die die Haltung der Regierung billigt, nahezu einstimmig angenommen.

Wirtschaftlicher Rückblick.

Von der Handelskammer zu Berlin wird soeben ein Rückblick auf das verflossene Wirtschaftsjahr veröffentlicht. Wenn das Jahr 1908, so beginnt der Bericht, mit Ausnahme weniger Geschäftszweige ein ungünstiges war und erst am Schlusse sich einige Zeichen der Besserung bemerkbar machten, so bietet das Jahr 1909 für einen Teil der gewerblichen Tätigkeit ein freundlicheres Bild. Was die einzelnen Zweige von Industrie und Handel betrifft, so ist aus dem Rückblick etwa folgendes kurz zu erwähnen:

Die Bautätigkeit und das Baugeschäft lagen in diesem Jahre insbesondere in Groß-Berlin immer noch ungünstig, jedoch weniger schlecht als im Vorjahre. Von großer Bedeutung für unsre gesamte Industrie ist die Entwicklung der Kohlenpreise. Die Bemühungen der Korporation in Berlin, eine Metallbörse einzurichten, haben bisher zu einem Resultat nicht geführt, da die großen Vorteile, die ein börsenmäßiger Terminhandel mit sich bringt, noch nicht allgemein gewürdigt werden. Die Elektrizitätsindustrie hat im ganzen ein gutes Jahr gehabt. Die Fabriken für Maschinen und Turbinen waren voll beschäftigt. In der Textilindustrie erfuhren die Preise für Wolle fast andauernd Steigerungen. Der Handel mit Konfektionsstoffen zeigt eine wesentliche Besserung, ebenso hat die Damenkonfektion besonders am Schlusse des Jahres ein recht zufriedenstellendes Geschäft gehabt. In der Wäschebranche trat zu Beginn des Jahres eine Wendung zum Besseren ein. Der Papierhandel ließ dagegen in bezug auf Preise und Beschäftigung viel zu wünschen übrig. Im Berliner Buchdruckgewerbe war der geschäftliche Rückschlag, der am Ende des Jahres 1907 einsetzte, auch noch im Jahre 1909 zu fühlen. Die chemische Großindustrie zeigte im allgemeinen eine bessere Beschäftigung, und auch die Ausfuhr hat der Quantität nach zugenommen. In photographischen Artikeln zeigte sich ein erhöhter Absatz, dagegen litt die Schuhwarenindustrie unter dem Mißverhältnis zwischen hohen Lederpreisen und niedrigen Verkaufspreisen.

Ungünstig lagen der Natur der Sache nach diejenigen Industrien und Handelszweige, auf welche die Steuern der Reichsfinanzreform von unmittelbarem Einfluß sind, namentlich das Braugewerbe sowie die Tabakindustrie und der Tabakhandel. Die Erhöhung der Brausteuer ist so erheblich, daß sie bei einer Reihe von Brauereien den seither erzielten Jahresreingewinn übersteigt.

Der Umfang der Streikbewegung in Deutschland und besonders in Groß-Berlin war in diesem Jahre ebenso wie im Vorjahre nicht bedeutend. Jedoch läßt sich entsprechend der Entwicklung der Konjunktur eine allmähliche Aufwärtsbewegung erkennen. Streiks von hervorragend prinzipieller Bedeutung sind nicht zu verzeichnen. Die erhoffte Erleichterung der wirtschaftlichen Lage unsrer Bevölkerung durch niedrigere Getreidepreise hat sich im ersten Teil des Berichtsjahres nicht erfüllt. Die Qualität der Ernte 1908—09 war überwiegend sehr schön, und dadurch wurde die Ausfuhr, die nur beste Ware beansprucht,

Cook.

Seit Wochen ist der Name nicht mehr aus den Spalten der Presse verschwunden. Vor wenig Monaten erst tauchte der Mann auf, mit der schlichten Mitteilung, er habe den Nordpol entdeckt. Ganz laut und bescheiden, ohne viel Lärm zu schlagen, erschien er — und ließ fast abwehrend, mit sympathischer Zurückhaltung den Begrüßungsjubel, Festmahle, die Doktorwürde honoris causa über sich ergehen. Nicht als Eroberer erschien er, sondern eher als Mann der Technik, der ein Problem, das andern schwierig erschien, indem er mit andern Mitteln vorging, mit Leichtigkeit gelöst hatte und nun die Ehrungen und den Jubel der Menschheit fast als übertrieben ansah.

Dieser Jubel hielt an, bis der Zweite kam: Peary. Er trat ganz anders auf — laut, derb, amerikanisch. Er hielt nicht bescheiden still, sondern verlangte geradezu den Ruhm, den Pol entdeckt zu haben, für sich, und nannte den Dr. Cook einfach einen Schwindler. Die Folge war eine große Entrüstung, die um so größer wurde, je anständiger und bescheidener sich Dr. Cook den Schmähungen seines Rivalen gegenüber verhielt. Er lehnte jede Diskussion über die Wahrheit seiner Aussagen ab, ließ Peary schimpfen und erklärte: Die Wissenschaft soll entscheiden — ich werde mein Material der Universität Kopenhagen unterbreiten — sie mag dann urteilen, ob ich am Pol war oder nicht.

Jetzt hat die Universität gesprochen — und ihre Entscheidung ist ganz, ganz anders ausgefallen, als wohl die meisten Mitglieder der Kopenhagener hohen Schule selbst geglaubt hatten. Das Material wertlos — die Aufzeichnungen kindische Notizen über Wind und Wetter, von irgendeinem Beweis keine Rede. Auf den Jubel folgte die Ernüchterung, auf den Rausch der Jammer — vor allem über den verfrühten Lorbeerdoktor. „Eine offene Verhöhnung des Sachverständnisses der Dänen in Dingen der arktischen Forschung" nennt ein Mitglied das vorgelegte Beweismaterial Cooks; dieser selbst — verschwindet. Man spricht von einem Nervenzusammenbruch, andre behaupten immer noch, er wolle, um Pearys Nachforschungen zu entgehen, persönlich sein wirkliches Beweismaterial nach Europa bringen; niemand weiß aber, wo er geblieben ist. Er ist spurlos verschollen, nachdem er zuvor von amerikanischen Verlegern und Vertragsagenturen eine runde Summe „Vorschuß" mitgenommen hat. Und immer mehr gewinnt die Meinung Boden, daß das Ganze ein ungeheurer, grandioser Schwindel gewesen ist.

Die definitive Entscheidung des Falles wird wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen. Die Kommission hat offiziell noch nichts publiziert: die „echten" Tagebücher Cooks und seine sonstigen wissenschaftlichen Materialien sollen immer noch irgendwo im hohen Norden in einer versteckten Kiste lagern — so daß eine nochmalige Wendung der Sache zugunsten Cooks nicht absolut ausgeschlossen ist. Sie ist indessen höchst unwahrscheinlich und das Endresultat wird wohl sein, daß der Name Cook nicht in die Annalen der Forschung aufgenommen wird, sondern in die lange Reihe jener Abenteurer der Seele, die die Geschichte der Menschheit seltsam und grotesk begleiten, in denen irgendein Zug der menschlichen Seele ins Riesenhafte gesteigert, trotz aller Verbogenheit und Fälschung eine fast monumentale Ausprägung bekommen hat.

Man vergegenwärtige sich einmal den Fall. Ein Mann, der als Forscher eine „reiche und verdienstvolle Laufbahn" hinter sich hat, der von Peary und andern vielfach belobt worden war und manchen Erfolg zu verzeichnen hatte, schlägt auf einmal eine Bahn ein, deren Ende er genau vor sich sehen mußte. Ein durchaus sympathischer, intelligenter Mensch setzt mit einem Mal alles bisher Erreichte aufs Spiel — obwohl er von vornherein die Aussichtslosigkeit sehen mußte. Er verstrickt sich in ein Gewebe, das ihn zuletzt erdrücken muß, nachdem er bisher in angestrengter wissenschaftlicher Arbeit Karriere gemacht hatte. Ein Arzt, ein Mann der Forschung wird plötzlich zum Phantasiemenschen, zum Dichter, dem Wirklichkeit und Märchen durcheinandergehen — bis er selbst nicht mehr weiß, wo die eine aufhört und das andre anfängt.

Im ersten Teil des „grünen Heinrich" erzählt Gottfried Keller eine sehr nachdenkliche Geschichte aus seiner Jugend. Wie er einmal, als Achtjähriger, ohne sich etwas dabei zu denken, ein paar häßliche, unanständige Worte ausstößt, und über deren Herkunft befragt eine lange Geschichte erzählt, wie ihn ein paar ältere Knaben der Schule mitgenommen hätten ins Gehölz und ihn gezwungen hätten, dort diese Worte herzusagen. An der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort — er aber schildert aufs lebendigste den Weg und das ganze Geschehens, angefeuert durch den Widerspruch der ganz unschuldigen Knaben und das Leugnen eines Märchens, an welches er nun selbst glaubt, da er sich sonst auf keine Weise „den wirklichen Bestand der gegenwärtigen Szene", nämlich der hochnotpeinlichen Untersuchung erklären konnte. Das Unheil, das er anrichtete, war ihm völlig gleichgültig, eher fühlte er noch eine Befriedigung, daß etwas Auffallendes geschah, gehandelt und gelitten wurde, infolge seines schöpferischen Wortes.

An diese Geschichte denkt man immer wieder, sobald man einmal den Versuch macht, sich das Vorgehen Cooks mit dem Bilde, das von seinem früheren Leben und Wirken und seiner ganzen Persönlichkeit vorliegt, zusammenzubringen. Von dem Punkt der Seele, aus dem die Tat des Knaben quillt, wird am ersten auch die Tat des Mannes verständlich. Irgend etwas, ein Zufall vielleicht, ein aus unbewußtem, dunklem Trieb geborenes Sinnlos-Sinnvolles gibt den ersten Anstoß und wird zum Ausgang einer Kausalreihe, die, einmal begonnen, jedem Willen entrückt ihren Ablauf nimmt. Ihr Ausgangspunkt wird rasch verwischt; an die Stelle des in die innere, man könnte sagen künstlerische Logik des ganzen Geschehens nicht Passenden tritt, aus der selbsttätig schöpferischen Phantasie geboren, das Bild dessen, was hätte geschehen müssen, sich mit der Wirklichkeit zu unauflöslichem Ineinander verwebend. Die Reihe wird gewissermaßen nach rückwärts, in die Vergangenheit hinein, ergänzt. Ein Wunschtraum gewinnt gleiche Realität wie die Erinnerung an wirklich Geschehenes und wird schließlich stärker, ordnet Erinnerungsbilder und Wunschvorstellungen von sich aus zu unentwirrbarem Durcheinander. Das so durch Wirklichkeit und Phantasie determinierte Geschehen rollt mit der gleichen Gesetzmäßigkeit ab wie das rein durch Wirklichkeit bestimmte, mit der gleichen Logik und Notwendigkeit, bis eines Tages irgendwo der Widerspruch zwischen seinen beiden Faktoren akut und damit sichtbar wird.

Der hier skizzierte Fall ist nicht gar so selten. Bei Kindern trifft man diese Verquickung zweier Welten von verschiedenen Wirklichkeitsgraden des öftern an, desgleichen bei Künstlern. Der Fall des „grünen Heinrichs" ist in vieler Hinsicht hierfür geradezu typisch. Die Ethik der „realen" Welt hat für sie noch keine Gültigkeit, sie leben in ihrer besonderen, die ihre eigenen Gesetze hat. Und dem gleichen Prozesse begegnet man auf künstlerischem Gebiete. Impotenz, die fremde Arbeit für eigene ausgibt, Phantasie, die alle Grenzen überflutet, jede Ethik des Menschlichen wie des Künstlerischen vernichtend — die Fälle sind nicht eben selten. Ihr Ausgang ist ein Zusammenbruch äußerer oder mehr noch innerer Art; die Konsistenz der Seele geht in dem Durcheinander zugrunde. Und der äußere Zusammenbruch wie im Falle Cook ist hier sogar noch das bessere Teil: denn auf der andern Seite stehen als Zielpunkte lediglich Wahnsinn oder Selbstvernichtung, wofern nicht die Flucht in das Hjalmar Ekdalium noch eine Zeitlang neue Lebensmöglichkeiten eröffnet.

Welchen Ausgang der Fall Cook nehmen wird, bleibt abzuwarten, wie man denn überhaupt ein definitives Urteil heute noch nicht abzugeben vermag. Wie aber auch die Sache endigen mag, ob Cook rehabilitiert wird oder als toter Mann auf der Strecke bleibt, eines hat die ganze Affäre wieder einmal klar bewiesen: daß es nämlich auch heute noch, im Zeitalter der „realen Interessenpolitik" möglich ist, mit rein ideellen Dingen ein sehr gutes Geschäft zu machen. Die Entdeckung des Nordpols ist im Grunde genommen praktisch wie theoretisch irrelevant; weder die Wissenschaft, noch der Verkehr, noch der Handel, noch sonst etwas haben von ihr aus sonderliche Bereicherungen zu erwarten. Der Mann aber, der den Reportern verkündigt: „Ich war dort" wird, ohne daß man Beweise verlangt, mit Jubel und Ehren überhäuft und macht daneben ein glattes Millionengeschäft. Der Wert der Entdeckung ist theoretisch wie praktisch im ganzen illusorisch, ein rein gedanklicher; Dr. Cook hat ihn in Millionen umzusetzen gewußt. In einer Zeit, die fast etwas wie Stolz auf ihre geschäftliche Nüchternheit und ihren Wirklichkeitssinn besitzt. Und hier liegt das versöhnende Moment des Falles Cook. Selbst wenn er nie am Pol gewesen ist, wenn seine Tagebücher und Notizen ihre Tranflecken im sicheren Port und nicht auf der gefahrvollen Fahrt nach dem geheimnisvollen Nordpunkte der Erde bekommen haben: er hat wollend oder nicht auf das amüsanteste seine Zeit mit ihren spezifischen Zeittendenzen ad absurdum geführt, hat wieder einmal gezeigt, daß trotz aller schönen Worte von Kultur und Entwicklung und Fortschritt die Menschheit im Grunde immer ein Haufe kleiner Kinder bleibt, der gern Märchen erzählen hört — und allein schon darum verdient der Mann, daß man ihm trotz allem mit Sympathie begegnet.

Dr. Paul Pechter.

Kein Laden!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19091229/1